

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3,00, monatlich 1,00 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgelappten Zeilen oder deren Raum 35 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 83.

Mittwoch, den 10. April 1918.

25. Jahrg.

Gewalt! Gewalt!

Pariser und Londoner Meldungen kündigten in den letzten Tagen an, daß Clemenceau und Wilson auf Czernins jüngste Rede antworten wollten. Beide haben sich nunmehr gerührt. Clemenceau tat es in der Form einer Note seines Ministerpräsidiums. In dieser Note legt der französische Ministerpräsident vor allen Dingen Wert auf die Feststellung, daß die Unterhaltung zwischen dem französischen Major Armand und dem österreichischen Grafen Repertera auf österreichische Anregung hin begonnen worden sei. Aber schließlich genügt es zur Aufhellung der strittigen Frage, ob man in Wien oder in Paris gelogen hat, wenn Clemenceau zugeben muß, daß die Friedensunterhandlungen stattdessen und daß sie vom französischen Mittelsmann abgebrochen wurden. Czernin hat durchaus recht, wenn er weniger Wert legt auf die Frage, wer die Verhandlungen angeregt hat und mehr Betonung auf die Tatsache, daß sie von französischer Seite wegen der esch-lothringischen Frage gescheitert wurden.

Diese unauflösbare Tatsache kennzeichnet auch von vornherein die Enttäuschung, mit der sich Wilson gegen die Politik der Mittelmächte gewendet hat. Er benützt dazu eine Versammlung in Baltimore, die für die dritte Freiheitsanleihe werben sollte. Der Schluß seiner Rede ist, daß er jetzt noch zur Unterhandlung über einen „gerechten und ehrlichen Frieden“ bereit ist, daß er einen solchen Frieden vorgeschlagen, aber von den deutschen Befehlshabern in Rußland eine herausfordernde Antwort bekommen und darauf zu erwidern habe: „Gewalt, Gewalt bis zum äußersten!“ So kommt denn die Rede des amerikanischen Präsidenten auf eine neue Kriegsanfange hinaus, deren Begründung er aus dem Frieden im Osten herleitet. Ob seine Enttäuschung über die Bedingungen, die Rußland auferlegt wurden, die Rumänen unterworfen soll und die Bulgarien den Serben aufzuerlegen gedenkt, ehrlich ist, oder ob ihm das, was die Mittelmächte in Brest-Litowsk durchsetzten, und auf dem Balkan durchzuführen gedenken, erheblich weniger am Herzen liegt, als näher liegende englisch-amerikanische Interessen — darauf kommt es nicht so sehr an. Bedauerlich bleibt, daß im Osten der Verständigungsgedanke unter die Räder kam und daß Wilson daraus neue Argumente zur kriegerischen Aufspießung der amerikanischen Öffentlichkeit beziehen kann. Auf diese Wirkung in den gegnerischen Ländern haben wir von Anfang an hingewiesen.

Wilson müßte nicht der gewandte, große Demagoge sein, wenn er solche Trümpfe nicht auspielen sollte. Zu seiner Agitationsrede hat er sich weislich auch den Jahrestag des Eintritts der Vereinigten Staaten in den Krieg ausgefucht. Er streift damit ein anderes, für die Sozialdemokratie schmerzliches Kapitel. Der rücksichtslose U-Boot-Krieg hat nicht das gehalten, was sich seine Apostel von ihm versprochen. Er hat gewiß die Entente schwer geschädigt, beunruhigt, in der Entfaltung ihrer Kräfte gehindert, aber er hat sie durchaus nicht matt gesetzt. Dagegen hat er uns einen Staat zum Kriegsgegner gemacht, der ein starkes, militärisches Gemüht in die Waagschale zu werfen hat und der den sinkenden Mut der Westvölker durch seine Teilnahme am Kampfe neu anspornte. Man kann in der Erinnerung an diesen Jahrestag heute rückschauend sagen, daß ohne den rücksichtslosen U-Boot-Krieg der russische Gegner ebenso niedergeworfen worden wäre, daß ohne die warnungslose Torpedierung Amerika dem Kriege ferngehalten gewesen wäre und daß als Folge davon heute allgemeine Friedensverhandlungen da sein könnten. Insofern mag das Datum von Wilsons Rede diejenigen nachdenklich stimmen, die immer noch glauben, daß im Kriege die schärfsten Mittel die besten sind und die heute eine Verständigung mit den westlichen Gegnern für überflüssig halten, weil die östliche Gefahr zunächst ausbleibt.

Der Zweck der Wilsonschen Rede ist nicht bis auf den Grund durchsichtig. Aber ob sie eine Anleiherede sein oder blühend die Friedenssehnsucht der Vierbündner steigern soll — Wilson müßte in jedem Falle wissen, daß solche Bluffereien von den Ententestaatsmännern zu einem derart abgebrachten Mittel herabgedrückt wurden, daß bei uns nur noch wenige darauf hineinfallen. Die Drohungen des amerikanischen Präsidenten machen vor allem dem deutschen Volke von neuem klar, was ihm bei einer Niederlage der Mittelmächte drohen würde. Auch seine Enttäuschung über den Ostfrieden muß verpuffen, denn Wilson übergeht das Faktum, daß die Entente an Rußlands heutiger Situation am stärksten mitschuldig ist. Hätte sie die mehrfach ergangenen Einladungen zur Teilnahme an den Verhandlungen angenommen, so standen den Mittelmächten nicht die Unterhändler einer geschlagenen, desorganisierten Armee, sondern die Unterhändler einer starken, waffenkräftigen Koalition gegenüber. Diesen günstigen Augenblick hat die Entente verpaßt. Darüber kann auch Wilsons Geschrei nicht hinwegtäuschen.

Strebt er ehrlich einen Frieden der Verständigung an, so mag ihm die Unterhaltung zwischen Clemenceaus und Czernins Mittelsmann weisen, wo ein Weg offen steht, und daß in Wien eine Regierung sitzt, die sich zur Unterhandlung nach wie vor bereit erklärt. Noch ist es für die Entente Zeit, den Frieden eines Ausgleichs zu erlangen. Noch stehen ihre Heere ungebunden und noch hält sich ihre Front

in gewaltigem, tapferen Widerstande. Wenn diese Mauer zerbräche und die Niederwerfung der Ententeländer sich Stückweise so fortsetzen sollte, wie es mit Rußland und Rumänien begann, so dürfte auch der Verständigungsgedanke endgültig mit unter die Trümmer kommen. Das sollten Wilson und seine Kollegen bedenken, ehe sie die Gesetze ihrer Völker unwiderruflich mit der Entscheidung der Gewalt verknüpfen.

Zu der Rede Wilsons schreibt der „Vorwärts“: Die Töne, die der Präsident der Vereinigten Staaten auf der Geburtstagsfeier des deutsch-amerikanischen Krieges in Baltimore angeschlagen hat, lassen uns gar keinen Zweifel darüber, wo wir stehen. Entweder es gelingt, in absehbarer Zeit den Krieg im Westen mit militärischen Mitteln zum Abschluß zu bringen, oder die Zukunft liegt dunkel vor uns, d. h. hettet ist sie auch dann noch nicht, wenn die Kämpfe dieses Frühjahrs und Sommers, wie wir alle hoffen, eine endgültige Entscheidung herbeibringen; sie wäre es aber noch viel weniger, wenn diese Entscheidung ausbliebe. Es kann darum ernstlich im deutschen Volke gar keine Meinungsverschiedenheit darüber geben, was jetzt angestrebt werden muß. Hinter den verbündeten Gegnern im Westen steht mit gewaltigen materiellen Hilfsmitteln und mit gewaltig anfeuernder moralischer Kraft Amerika. Ohne es wären sie vielleicht schon unter der Wirkung des russischen Abfalls wirtschaftlich und moralisch zusammengebrochen. Die Hoffnung auf den großen Alliierten jenseits des Atlantik hält sie aufrecht und treibt sie zu immer erneutem Widerstande an. Wie lange dieser Widerstand noch anhalten wird, hängt von den Ereignissen ab, die im Zuge sind. Es ist jetzt keine andere Lösung der Weltwirren zu sehen als der erhoffte volle deutsche Sieg auch im Westen.

Unser Zentralorgan hebt dann hervor, daß in wichtigen Fragen, so bei Beginn des unbeschränkten U-Boot-Krieges und vor dem Abschluß des Friedens in Brest-Litowsk, das Reich nicht den Weg gegangen sei, den die Sozialdemokratie gezeigt habe. Aber es sei jetzt an der Sozialdemokratie, dafür zu sorgen, daß die Folgen der nicht gehörten Warnungen nicht dem deutschen Volke zum Schaden ausfallen, und so sei denn festzustellen: „Die Situation, die Wilsons Rede mit greller Klarheit beleuchtet, diese unendlich ernste und entscheidende Situation, ist durch eine Politik herbeigeführt worden, die nicht die der Sozialdemokratie war. Über diese Situation ist jetzt da, und sie zeigt keinen anderen Ausweg als den baldigen vollen Sieg Deutschlands auch im Westen. Für ihn hat das deutsche Volk seine ganzen Kräfte eingesetzt, und die Verantwortung für den Erfolg liegt bei der militärischen und politischen Führung. Der Friede, wenn er so erzwungen wird, wird eine verwirrende Fülle der Probleme zurücklassen; er wird von neuen Gefahren umdrängt sein und die Regierenden der Zukunft vor die allerschwersten Aufgaben stellen. Sei es, wenn er kommt! Jetzt gibt es keinen anderen Weg zu ihm als über den uns verheißenen militärischen Sieg.“

Die Kämpfe im Westen.

Der deutsche Teilangriff südlich der Dije, der über den Fluß und eine sumpfige Niederung gegen außerordentlich starke, natürliche und künstliche Verteidigungsstellen angelegt war, hat innerhalb dreier Tage den Franzosen wichtiges Gelände in rund 20 Kilometer Ausbreitung und 12 Kilometer Tiefe entziffen. Bei dem unter geringen eigenen Verlusten durchgeführten Angriff erlitten die Franzosen außer der Durchsage von mehr als 2000 Gefangenen äußerst schwere blutige Verluste. Der Erfolg dieser Nebenoperation läßt sich erst bemerken, wenn man den Raumgewinn der viermonatigen englischen Uebermaterialschlachten in Irland zum Vergleich heranzieht. Dort gelang es der ungeheuren britischen Ueberlegenheit, in der langen Zeit lediglich einen Raumgewinn von 20 Kilometer Breite und 7 Kilometer Tiefe zu erzielen und damit einen strategischen wertlosen Landstrich von ungefähr 100 Quadratkilometer Größe zu erobern.

Neben den Operationen am Südufer der Dije, die ihren weiteren Fortgang nehmen, läuft eine neue am La Bassée-Kanal, in der Gegend von Armentieres. Hier meldete bereits der englische Heeresbericht vom 8., daß die Deutschen zwischen Lens und La Bassée-Kanal, westlich von Armentieres, Gas in großem Umfange abließen. Und der gestrige deutsche Abendbericht sagt, daß deutsche Truppen nördlich des La Bassée-Kanals in englische und portugiesische Stellungen eingedrungen sind. Ob es sich hier um ein neues Kampfgebiet handelt, muß die Zukunft lehren.

Lloyd Georges Bitte an die Kolonien um weitere Kriegseinstellungen soll von Neuseeland und Südafrika entsprechen werden. Reuter meldet aus Wellington, daß der Premierminister Massey erklärte, daß die Regierung von Neuseeland beabsichtigt, Lloyd Georges Bitte um weitere Kriegseinstellungen zu erfüllen. Weiter meldet Reuter aus Kapstadt: General Botha erklärte am 3. d. M., Lloyd George hat Südafrika um Hilfe. Die dem Hilferuf müßten und würden Südafrikas Männer entsprechen.

Weniger Glück dürfte er allerdings in Irland haben, trotzdem er sich selbst auf die Spaten macht, um die Irländer von der Notwendigkeit eines Vorlangens zu überzeugen.

Wie das „Maceen Handelsblad“ aus London erzählt, erklärte der Stadtrat in Dublin, daß jeder Versuch, die Dienstpflicht einzuführen, in jeder Stadt und in jedem Dorfe des Landes heftigen Widerstand finden werde. Man erklärte sich für eine Konferenz, um den Widerstand in Irland zu organisieren.

Aus London wird gemeldet: Der Korrespondent der „Daily News“ in Dublin meldet, daß im ganzen Lande die öffentlichen Körperschaften gegen die Einführung der Dienstpflicht in Irland sich verhalten.

Der parlamentarische Berichterstatter des „Daily Express“ meldet: Die neue Homeofficevorlage wird folgende Bestimmungen enthalten: Errichtung eines irischen Parlaments in Dublin und einer dem Parlament verantwortlichen Exekutivgewalt; Militärdienstpflicht; Bürgschaften für die protestantischen Minoritäten; keine Kontrolle der irischen Regierung über Heer, Flotte und auswärtige Politik; Reform der Zolltarife. — Nach dem „Daily News“ soll die Dienstpflicht erst später durch königliche Verordnung eingeführt werden.

Aber auch in England selbst dürfte der Premier noch auf mancherlei Widerstand stoßen. Laut „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“, es spreche alles dafür, daß die Eröffnungswoche im Unterhaus ziemlich verlaufen werde. Der linke Flügel der liberalen Opposition habe die Absicht, den Antrag auf Erhöhung des militärpflichtigen Alters zu bestreiten. Er werde dabei wahrscheinlich auf die Unterstützung anderer Abgeordneter rechnen können, da man allenthalben wegen der Gefahr der neuen Maßregel für die Zukunft des englischen Handels beunruhigt sei. Es besteht wenig Aussicht, daß die Regierung ihre Absicht, die Vorlage in fünf Tagen durchzuführen, durchsetzen werde. Die „Daily News“ warnt vor „Panikgehehen“ und verlangt eine Untersuchung der Ereignisse, die der Niederlage in Frankreich vorausgingen wie der Reden Lloyd Georges in Paris und der Entlassung Reberisons. Das Blatt ist der Ansicht, daß die neue Maßnahme nicht so hastig getroffen werden dürfe, da die neuen Soldaten je nach dem Winter zur Verfügung stehen würden, was noch mehr Nachfrage nach Schiffsraum bedeuten würde als jetzt. Die „Morning Post“, die im übrigen für alle militärischen Maßnahmen zu haben ist, verlangt nochmals mit allem Nachdruck, daß die weitere Leitung des Krieges nicht der heutigen Regierung anvertraut bleiben dürfe, sondern die Regierung zurücktreten müsse.

Der deutsche Abendbericht.

WTB, Berlin, 9. April, abends. (Amtlich.)

Nördlich des La Bassée-Kanals sind wir in englische und portugiesische Stellungen eingedrungen. In der Schlachtlage zu beiden Seiten der Somme heftige Artilleriekämpfe. Auf dem Südufer der Dije erwarfen wir den Feind auch zwischen Coucy le Chateau und Brancourt über den Dije-Wisne-Kanal zurück.

Was der Krieg bringt.

Herr Helfferich,

der die Staatsgeschäfte nicht lassen kann, hat in München wieder einmal eine Rede über die Kriegsaussichten gehalten und neben schönen Wendungen, wie dem gelungenen „Rückgratzbrechen“ an den Russen, auch von den Knochenknöcheln des Hunners gesprochen, die angeblich den westlichen Feind bedrohen. Ein Lied, das wir schon sehr lange hören und dessen Prophezeiungen sich trotz öfterer Wiederholungen bisher doch nirgends erfüllt haben. Das ist es wohl auch, was Herrn Helfferich veranlaßt zu sagen: „Der Engländer ist gähne. So lange er noch einen Schimmer von Hoffnung hat, wird er weiter kämpfen“, und im Anschluß daran bekannt er, daß dieser Schimmer von Hoffnung für Frankreich und England hier immer wieder aus der amerikanischen Hilfe ergibt und daß Wilson in seiner letzten Rede über die „Gewalt bis zum Ende“ diese Hoffnungen wieder aufs neue belebt hat.

Die Kohlenlieferung Deutschlands an die Schweiz.

Am 8. April fand in Bern eine Konferenz von Vertretern der Schweizer Kohlenkonzerne, nämlich der Bundesbahnen, Nebenbahnen, Gaswerke, Industrie und Kohlenzentrale, Hausbrandzentrale, des Gewerkschaftsbundes usw. statt. Zur Besprechung kamen die von deutscher Seite aus Anlaß der Erneuerung des Wirtschaftsabkommens erhebeln Preisforderungen für Kohle. Allgemein kam in der Konferenz tiefe Bestürzung zum Ausdruck über die mitgeteilten Forderungen Deutschlands. Die Konferenz richtete ein dringendes Gesuch an den Bundesrat, alles zu tun, um die Preisforderung auf ein für die Schweizer Volkswirtschaft erträgliches Maß zurückzuführen. Dabei wurde der Meinung Ausdruck gegeben, daß die geforderten Preise für den Hausbrand, Gaswerke und Verkehrsanstalten von den peinlichsten Folgen begleitet seien und einzelne Nebenbahnen voraussichtlich zur Einstellung ihres Betriebes sich gezwungen sehen würden. Wie verlautet, hat der Bundesrat sich ebenfalls in einer Sonder Sitzung mit der Frage befaßt und für die Schweizer Unterhändler neue Instruktionen erteilt.

Interesse hat die Öffentlichkeit, rein von der Staatsanwaltschaft zu erfahren, wie die Angelegenheit eigentlich liegt, die hier bereits erheblichen Staub aufgewirbelt hat.

Wie man anreißt.

Der Preis für Zuckerrüben ist nun glücklich auf 3 Mk. für den Zentner festgesetzt worden. Im Frieden betrug er etwa 1 Mk., vor zwei Jahren 1,50 Mk., voriges Jahr 2,50 Mk.

So geht die Akuterkeit immer weiter, ohne daß die Produktionskosten für die Landwirtschaft auch nur annähernd in demselben Verhältnis gestiegen wären. Der Verein der deutschen Zuckerindustrie hatte bei der Regierung sogar einen Preis von 3,75 Mk. beantragt! Je höher nämlich der Rübenpreis ist, desto höher ist auch der Zuckerpriß; je höher die Preissteigerung ist, desto höher ist auch der „kleine“ Nebengewinn, der dabei herausgeholt werden kann.

Was die Verbraucher für den Zucker aus der neuen Ernte zu bezahlen haben werden, steht noch nicht fest. Bei der Festsetzung des Rübenpreises ist in diesem Jahre nicht gleichzeitig auch der Rohzuckerpreis festgesetzt worden, weil „zurzeit noch nicht übersehen werden kann, wie sich die Verarbeitungskosten in den Fabriken stellen werden“. Der Rohzuckerpreis wird im Herbst voraussichtlich gleichzeitig mit dem Verbrauchsrunderpreis festgesetzt werden. Billiger wird der Zucker aber jedenfalls nicht werden!

Wenn die Krieg und damit diese Kriegspreispolitik noch ein paar Jahre dauert, so müssen die Kriegsgewinne der Rüben- und Zuckerproduzenten sich ganz nett summieren.

Planlose Anordnungen in der Kriegswirtschaft.

Die verordneten Protokolle des Magistrats der Stadt Götting und der sozialdemokratischen und freisinnigen Presse am Orte haben bewirkt, daß die neulich mitgeteilte Anordnung, wonach Herr Graf von Zindenhof in Oberschönbrunn die bisher an die Stadt Götting gelieferte Milchmenge von 600 Litern für den Tag nach einer anderen Molkerei zu liefern habe, wieder aufgehoben worden ist. Der Graf, von dem stark vermutet wird, daß er die Anordnung der Bezirksratsstelle in Blegitz mit veranlaßt hat, muß seine Milch jetzt wieder nach Götting liefern. Die Aufhebung der Anordnung wird ihm freilich wider den Strich gehen, da er in der Molkerei, die er nach der Anordnung liefern sollte, 4 Pfg. für das Liter Milch mehr bekommen hätte, als der Höchstpreis beträgt, den die Göttinger Molkerei bezahlt.

Zementwucher.

Die Zementfabriken haben an der Kriegskonjunktur in außergewöhnlichen Maße reichlich teilgenommen — dank der Hilfe des Reiches, durch dessen Machtpruch die Errichtung neuer Zementfabriken untersagt wurde und die bestehenden limitiert wurden. Aber leider hat das Reich unterlassen, sich bei dem künftigen Aufschwung der Zementkonjunktur einen angemessenen Gewinnanteil zu sichern, auf den es eben durch seine Hilfe vollen Anspruch gehabt hätte, ja es hat bei der Höchstpreisfestsetzung vorzüglich, man kann fast sagen ausschließlich, die Interessen der Zementindustrie im Auge gehabt, obwohl es im Augenblick selbst Großverbraucher von Zement ist und für die Zukunft angeht der drohenden Wohnungsnot nachteilig allen Anlaß hätte, für eine Behebung der Bauhuth durch eine Verbilligung des Baumaterials zu sorgen.

Die Höhe der der Zementindustrie durch die Reichshilfe zugeflossenen Gewinne geht aus der folgenden kurzen Aufstellung der Dividendenverteilungen für das Geschäftsjahr 1917 hervor, wobei zu bemerken ist, daß auch die Unternehmen, welche keine wesentlich höhere Dividende verteilen, doch auch eine außerordentliche Verbesserung ihrer geschäftlichen Lage zu verzeichnen haben.

	1916	1917
Wester-All.-G.	0 %	10 %
Wesische Portland-Zement-Fabriken	0 %	9 %
Germania Portland-Zem.-A.-G.	0 %	6 %
Wahl-Portl.-Zem.	0 %	6 %
Ober-Schlel. Zem.-u. Kalkwerke A.-G.	6 %	10 %
Oppeln-Fraundorfer Portl.-Zem.-A.-G.	0 %	10 %
Oppelner Portl.-Zem.-Fabriken	8 %	10 %
Sächs.-Thür. Portl.-Zem.-Fabr. A.-G.	0 %	10 %
Schlel. A.-G. für Portl.-Zem.-Fabrik.	7 %	10 %
Stesla A.-G.	8 %	14 %
Teutonia Witsburger Portl.-Zem.-Fabrik	0 %	10 %

Eine große Reihe von Zementfabriken haben also ihre Dividende von 0 Prozent auf 10 Prozent steigern können, und es ist selbstverständlich, daß sich diese außerordentlichen Gewinnsteigerungen auch an der Börse durch höhere Kurse ausdrücken. Der „Süd-deutsche Baumaterialienhändler“ schreibt:

Aus den Börsennotierungen der letzten Tage gehen riesige Steigerungen der Zementwerte hervor. Einzelne Aktien sind um über 100 Prozent gestiegen. Der ständigen Steigerung der Zementpreise auf Kosten der Verbraucher, der hauseigenen Industrie und des Staates sowie zum Bauern gezwungen Städte und Gemeinden müßte doch nunmehr endlich ein Ende gemacht werden. Die Regierungen haben wirklich auch kein Interesse daran, einer Industrie auf Kosten der Allgemeinheit hohe Kriegsgewinne zuzuführen.

Ein Bauunternehmer schreibt dem „Vorwärts“ noch über ein besonderes Mittel des Zementyndikats, seine Gewinne zu steigern:

„In Papierfäden, welche zum Füllen von Zement verwendet werden sollen, benötigt man sehr viel Papier, da ein Papierfaden aus vier Lagen besteht. Dadurch wird der Papiermangel erhöht, weil diese Säcke eine einzige Füllung aushalten und dann weggeworfen werden. Für einen Papierfaden benötigt man 2,90 Quadratmeter Papier, das ist bei Bezug eines Waggons Zement in Papierfäden gefüllt circa 700 Quadratmeter Papierverbrauch.“

Bei den Zementhändlern aber itegen tausende Stoffsäcke unbenutzt, weil das Zementyndikat ganz einfach Säcke zum Füllen nicht annehmen will, sondern nur 30 Pfg. pro Sack zahlt, um denselben wieder um 2,20 Mark an den Händler zu verkaufen.

Die Zementstelle in Berlin hat den Preis für Zement ohne Säcke festgesetzt, folglich müßte man doch auch Zement ohne Säcke kaufen können und in eigne Säcke füllen lassen. Eine Beschwerde bei dieser Stelle in Berlin hatte keinen Erfolg, weil dieselbe nicht in der Lage ist, dem Syndikat darüber Vorschriften zu machen.

Die Militärbehörde macht doch allen Geschäften Vorschriften, warum nicht den Zementfabriken? Jede Fabrik, welche Kalk, Gips oder Schamotte herstellt, ist herzlich froh, wenn die Ab-

Der amtliche Kriegsbericht.

6000 Gefangene und 100 Geschütze erbeutet.

Charkow genommen.

WZB. Großes Hauptquartier, 10. April. (Amtlich.)
Weslicher Kriegshauptquartier.

Zwischen Armentieres und dem La Bassée-Kanal griffen wir nach starker Feuerüberleitung durch Artillerie und Minenwerfer englische und portugiesische Stellungen an und nahmen die ersten feindlichen Linien. Wir machten etwa 6000 Mann zu Gefangenen und erbeuteten etwa 100 Geschütze.

An der Schlachfront entwickelten sich zu beiden Seiten der Somme heftige Artillerietämpfe und erfolgreiche Infanteriegefechte.

Auf dem Südufer der Dije warfen wir den Feind auch zwischen Solembroy und Brancourt über den Dije-Wisne-Kanal zurück.

Dien.

Finnland.

Unsere in Hangö gelandeten Truppen haben nach kurzem Kampfe mit bewaffneten Banden den Bahnhof Karis besetzt.

Ukraine.

Charkow wurde nach Kampf am 8. April genommen.

Der Erste Generalquartiermeister.

Rubendorkff.

meher leere Säcke zum Füllen einenden, nur die Zementfabriken wollen mit den Säcken, weil der Zement nicht schon teuer genug ist, auch noch ein Extragehäst machen.

Nicht nur die Zementindustrie, sondern auch andre Industrien, wie die Zündhölzchenindustrie, die Kalkindustrie, die Ziegeleien sind durch Kriegsforderungen vor dem Entfallen neuer Konkurrenzwerke geschützt worden. Wenn es auch verständlich ist, daß die Zwangsindufiate oder die unter gelindem Zwange getriebenen Syndikate die Preise so festlegen, daß den Aktionären eine etwa der Verzinsung der Kriegsanleihe entsprechende Rente zufließt, so liegt doch kein Grund vor, unter Patronat des Reiches Aktionären und Börsenspekulanten Nationalkassenscheine in den Rücken zu werfen. Das Reich kann entweder eine Gewinnbeteiligung verlangen, was als eine die Bauhuth gefährdende Produktionsbesteuerung aber recht ansehbar ist, oder auf so niedrige Preise setzen, daß sowohl der selbst als Großverbraucher wie auch die Privatverbraucher besser auf ihre Rechnung kommen, oder aber es kann beide Zwecke kombinieren. In keinem Fall aber darf es so weitergehen, wie es geht. Hier muß der Reichstag nach dem Rechten sehen.

Aus Säbed und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 10. April.

Die Versammlung der Bürgerchaft, welche am Montag, dem 15. April, abends 6 Uhr, stattfand, hat folgende Tagesordnung zu erledigen: I. Mitteilungen des Senates. II. Anträge des Senates: 1. Beschaffung von Kleinwohnungen. 2. Anschaffung eines Motorbootes für die Zollverwaltung und Errichtung zweier Bootsführerstellen. 3. Verstärkung der Mittel für nachliche Kosten der Finanzbehörde und für Kosten der Schuldenverwaltung. 4. Beschränkung gewerblicher Anlagen u. w. d. a. in Travemünde und Brodten. 5. Nachbewilligung auf die Kosten des Neubaus eines Postgebäudes und einer Schutzmannswohnung in Ruffe. 6. Verstärkung der Mittel der Behörde für das Feuerlöschwesen.

Öeffentliche Frauen-Versammlung

am Donnerstag, dem 11. April abends 8 Uhr.

Die Genossin Juchacz-Berlin wird über Friedenshoffnungen und Friedenswünsche der Frauen und der Genosse Stelling über Die Unterstützung der Kriegerfamilien referieren.

Sorgt für einen zahlreichen Besuch!

Vom Barfußlaufen.

Raum sind die kühlen Frühlingswinde erwacht, so sieht man schon zahlreiche kleinere oder größere Kinder sich auf nackten Füßen im Freien bewegen. Der empfindliche Mangel an Schuhwerk begünstigt das natürliche Bestreben der Jugend, sich dem Sport des Barfußlaufens hinzugeben, das mit Rücksicht auf diese Verhält-

nisse auch häufig von öffentlichen Stellen empfohlen wird. Wir wir aber einer Notiz von Dr. Weihe in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ entnehmen, hat das ungewohnte Barfußlaufen auch große Gefahren. So die Ansteckung mit Tetanus (Starrkrampf). Die Erkrankung zweier Schulkinder an Tetanus innerhalb einer Woche, als deren Ursache eine Verletzung beim Barfußlaufen anzusehen war, läßt nach Dr. Weihe eine Warnung be- rechtigt erscheinen.

„In dem einen Falle fand sich an der Fußsohle nur noch eine kleine narbige Vertiefung, die die Eintrittspforte für die Tetanusbazillen gebildet haben dürfte. Ueber eine Verletzung konnte das Kind nichts mehr aussagen. In dem zweiten Falle hatte sich der Knabe vor drei Wochen eine Glasscheibe in die nackte Fußsohle getreten. Obwohl er genügend Säuhzeug besaßen hatte, besorgte er die Mahnung des Lehrers, barfuß zu laufen, und zog sich dabei, da es ihm ungewohnt war, die Verletzung mit ihren schweren Folgeerscheinungen zu.“

Tetanus ist bei Kindern selten. Dank der verbesserten Nabelwundbehandlung ist er bei Neugeborenen eine Rarität geworden. Wir begehneten ihm zu weilen bei älteren Kindern, die sich mit dem Sammeln von Pferdemit beschäftigten, der bekanntlich eine geeignete Brutstätte für die Tetanusbazillen bildet. Zwei Fälle von Tetanus, die früher bei älteren Kindern beobachtet wurden, wiesen diesen Infektionsmodus auf.

Die Häufung von Tetanusserkrankungen durch Barfußlaufen ist deshalb auffallend. Gewiß sind auch in früheren Jahren Kinder barfuß gelaufen, ohne daß sie sich eine Tetanusinfektion zuzogen hätten. Doch mag der Uebergang zum Barfußlaufen damals nicht so plötzlich wie jetzt erfolgt sein, so daß sich die Fußsohlen den neuen Anforderungen anpassen konnten. Jetzt beginnt das Barfußlaufen häufig plötzlich von heute auf morgen und dazu vielfach von Kindern des Mittelstandes und der besseren Kreise, die sich dieser patriotischen Pflicht nicht entziehen wollen. Vielfach wird auch unbedachtlicher Weise von den Lehrern für einzelne Schulstunden, z. B. für die Turnstunden, das Barfußlaufen angeordnet. Die ganzen Sohlen der Kinder können in so kurzer Zeit keine schützende Hornschicht bilden und sind daher Verletzungen preisgegeben. Zudem läßt die Säuberung der Straßen jetzt zu wünschen übrig, so daß Glascherben und Nägel, die von den Soldatenstiefeln abströgen, zahlreich zu finden sind und zu einer Säufung von Verletzungen Anlaß geben können.

Es muß deshalb die Forderung erhoben werden, daß die des Barfußlaufens ungewohnten Stadtkinder nicht mit gänzlich unbelebten Füßne gehen, sondern zum Schuhe, Sandalen, anziehen. Ferner ist die Bevölkerung darauf hinzuweisen, daß sie auch bei den kleinsten Fußverletzungen den Arzt aufsuchen, um eine sorgfältige Wundversorgung und eventuell eine prophylaktische Seruminjektion (vorbeugende Serumimpfung) vornehmen zu lassen.“

Höchstpreise für Zuckerwaren.

Das Kriegsernährungsamt hat die Herstellung, den Groß- und Kleinhandel mit Zuckerwaren unter eine Höchstpreisordnung gestellt, die jetzt bekannt gemacht wird. Danach gelten beim Verkauf an den Verbraucher von jetzt ab folgende Preise:

1,80 Mk. für 1 Pfund billigster Art (Kuchenbonbons und Bonbons ohne Säure), 2,20 Mk. für 1 Pfund besserer Art und mit Säure, 2,50 Mk. für 1 Pfund bessere Sorten eingewickelt, 3 Mk. für 1 Pfund gefüllte Sorten oder Rahmaramellen.

Ueber 3 Mark darf kein Händler jetzt für ein Pfund hartausgekochter Bonbons, sogenannter Rosamellbonbons, mehr fordern.

Weiße Fondantbonbons dürfen 2,20 Mk. für einfache und 3,50 Mk. für gefüllte, überzogene, kosten. Diese Preise sind erheblich niedriger als jene, die bis jetzt gefordert wurden. Preise von 8, 10, 12 bis zu 20 Mk. für das Pfund waren Wucherpreise.

Wichtig ist, daß von jetzt ab bei im Inlande erzeugten Süßigkeiten nicht mehr Einwickelpapier verwendet werden dürfen, die den Eindruck aufbehaltener Ware erwecken. Dadurch wird der jetzt vielfach unternommene Versuch, Inlandsware unter der Flagge der Auslandsware zu hohen Preisen zu verkaufen, unterbunden.

Die neuen Verordnungen haben keine Vorfrage dafür getroffen, daß dem Wucher mit ausländischen, namentlich sogenannten Warschauer Bonbons und Kakes gesteuert wird. Diese polnischen Zuckerwaren werden für 11 und 12 Mark und mehr das Pfund verkauft. Es ist unbegreiflich, daß sowohl das Kriegsernährungsamt als auch das Kriegswucheramt dieser Ausbeutung des Publikums so lange untätig zusehen. Hat doch sogar vor einiger Zeit ein Gericht entschieden, daß Pralines Gegenstände des täglichen Gebrauchs sind. Aber selbst wenn das Kriegswucheramt dieser Anschaffung nicht beipflichten sollte, so darf man es wohl daran erinnern, daß es vor etwa einem halben Jahre selbst eine Bekanntmachung veröffentlichte, in der ein Einschreiten gegen die übermäßig hohen Preise der Auslandsware verprochen wurde. Gleichwohl ist bisher in dieser Beziehung nichts erfolgt.

Schnellzüge ohne erste Klasse. Zur Vereinfachung des Betriebes beabsichtigt die preussische Eisenbahnverwaltung nur noch zwei Klassen in den Zügen zu führen. Schnellzüge sollen entweder nur die erste und zweite oder die zweite und dritte Klasse führen, Eilzüge nur die zweite und dritte Klasse. Diese Maßnahme ist jedoch im endgültigen Entwurf zum Sommerfahrplan zum Teil vorgegeben worden. So werden vier D-Züge zwischen Berlin und Köln nur noch mit Wagen zweiter und dritter Klasse fahren. Auch verschiedene Eilzüge verlieren nachträglich die erste Klasse. So ein Zugpaar zwischen Hamburg und Bremen. Zahlreiche Militärakademiezüge werden gleichfalls die erste Klasse nicht mehr führen. — Züge, die nur die vierte Klasse führen, wird es in Baden geben. Bekanntlich wird dort diese Klasse allgemein eingeführt. Auf Nebenbahnen mit sehr schwachem Verkehr soll dann nur noch eine Klasse geführt werden, und zwar Wagen vierter Klasse. Auf Seitenstrecken mit etwas stärkerem Verkehr werden die Züge aus Wagen dritter und vierter Klasse bestehen.

Eine abscheuliche Morbidat wurde am 1. April in dem benachbarten Warnsdorf begangen. Man fand an diesem Tage in einer Arbeiterkate die Leiche des dort wohnenden Schnitizers Wolniewicz an der zum Boden des Hauses führenden Treppe liegen. Es hatte zunächst den Anschein, als ob der Mann vom Boden Speß geholt hatte, denn Speßseiten lagen neben ihm, und dabei abgestürzt war. Andere Merkmale ließen jedoch darauf schließen, daß W. durch Gift ins Leben gekommen sei. Den Bemühungen der Polizei ist es nunmehr gelungen, den Hergang der blutigen Tat aufzuklären und einen der Mitschuldigen zum Geständnis zu bewegen. Danach handelt es sich um einen Mor-

Bring' Dein Geld in die

Schmiede der Zukunft!

Zeichne die Rechte!

Wegen zu räumen. Die Frau des Ermordeten soll nämlich mit einem anderen Kriegsgefangenen ein Verhältnis eingegangen sein und mit diesem eine Ehe schließen zu können, mußte sie befreit werden. Die Untat ist dann am 1. April ausgeführt worden. Daran war nach der Aussage des einen Täters der Liebhaber der Frau, diese selbst und ein weiterer Schmittler beteiligt. Während der eine den W. festhielt, drückte ihm der zweite die Kehle zu und die Frau soll dann die Schläge auf den Schädel ausgeführt haben. Diese Handlungen führten denn auch den Tod des Bedauernswerten herbei. Dann brachten die drei die Leiche an die Stelle, wo sie gefunden wurde und suchten den Einbruch eines Unglücksfalles vorzutäuschen. Die Ehefrau und der dritte Mitschuldige bestritten bisher, an dem Verbrechen beteiligt zu sein.

Politisches. Wie das Postamt hier mitteilt, werden vom 15. d. Mts. ab die Postkavalerien in Lübeck wieder bis 7 Uhr abends geöffnet bleiben. Die Annahme von Paketen erfolgt bei sämtlichen Postämtern jedoch nur bis 6 Uhr nachmittags.

Bauernregeln im April. Wenn der April Spettakel macht, gibt's Heu und Korn in voller Tracht. — Trockener April ist nicht des Bauern Will', Aprilregen ist ihm gelegen. — Sei der April auch noch so gut, er schickt dem Bauer Schnee auf den Hut. — Wenn der April blüht in sein Korn, so kehrt es gut um Heu und Korn. — Ist der April zu schön, kann im Mai der Schnee noch wehn. — Aprilglöcklein bringen Maiglöcklein. — Zu Georgi (28.) blinde Reben, volle Trauben später geben. — Hat der April mehr Regen als Sonnenschein, wird's im Juni trocken sein. — April kalt und naß, fällt Schauer und Hagel. — Je früher im April der Schlehborn blüht, desto früher der Schmittler zur Ernte zieht. — Gras, das im April wächst, steht im Mai fest. — Aprilflut führt den Frosch weg mit seiner Brut.

Posteffiziererei A.-G. Trade in Lübeck. Unter diesem Namen wird, wie der „Hamb. Corr.“ berichtet, in Lübeck eine Gesellschaft mit einem Aktienkapital von 4 Mill. M. gegründet. Es ist beabsichtigt, zehn Dampfer in Auftrag zu geben, deren Kosten auf etwa 6 Mill. M. veranschlagt werden, von denen 1/2 auf dem Wege 6 Proz. Schiffshypotheken bei den neuerrichteten Schiffsbaukreditbanken beschafft werden soll.

Blattbüchse Landform-Abend. Man schreibt uns: Das Danstheater weert an'n Mandag Abend so proppen voll, dat keen Minsch mehr rin güng un'n bars Lüüd müssen an de Kaff' wedder umkehren ab'n Kori. De Abend soll nu noch mal upföhrt werden un'twook an'n Mandag, den 15. April, in't Danstheater. Kortens sünd wedder in de Börverkoopställen, de achter in de Anzeigen bekannt makt ward, to hebben. Wer'n goden Plag hebben will, mußt s'ich ran hollen.

Obesloc. Mutter und Kind durch Gas vergiftet. Tot in ihren Betten aufgefunden wurden Dienstag die Witwe Gramkau und ihr achtzehnjähriger Sohn. Sie sind einer Gasvergiftung zum Opfer gefallen. Der Gasklauch der Zimmerlampe hatte sich gelockert. — Todessturz aus dem Zuge. Auf der Fahrt von hier nach Bargteheide ist ein russischer Kriegsgefangener aus dem Zuge gefallen, überfahren und so schwer verletzt worden, daß er gestorben ist.

Sineburg. Ein Großfeuer entstand am Sonntag Abend gegen 10 Uhr auf dem Gehöft des Kämers Peter Ahlers aus bisher unbekanntem Ursachen. Mit so großer Schnelligkeit griff der Brand um sich, daß nicht einmal das Vieh gerettet werden konnte. Röhre, Hühner, Kaninchen und sonstiges Kleinvieh sind mit verbrannt. Die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, die Nachbargebäude zu schützen. Das Gehöft selbst aber ist völlig niedergebrannt.

Bremen. Eine aufsehenerregende Mordtat ist Montag Abend 10 Uhr hier verübt worden. Die unverheiratete Arbeiterin Bertha Kieß, wohnhaft Neuenburgerstraße, wurde, als sie mit einer Freundin zusammen vom Theater heimkehrte und eben der elektrischen Straßenbahn entstieg war, in der Waller-

straße plötzlich von einem Unbekannten angefallen und mit einem spitzen Instrumente verletzt. Sie hat sich dann noch eine kurze Strecke weitergeschleppt und ist dann krebend zusammengebrochen. Die Kriminalpolizei ist der Ansicht, daß als Täter ein Mensch in Frage kommt, der schon am 28. März abends 11 Uhr ein junges Mädchen unter ähnlichen Umständen in der Lobbendorferstraße durch einen Stich schwer verletzt hat.

Für unsere Feldgrauen.

Das Kantinenwesen.

Im Laufe des Krieges sind die Klagen darüber immer zahlreicher geworden, daß die Kantinen unvernünftigermaßen hohe Preise nehmen, um große Ueberschüsse anzufahren. Diese Ueberschüsse haben mitunter eine Verwendung gefunden, die im Gegensatz zu den Wünschen und Interessen der Mannschaften stand. Diese Dinge haben im Reichstag des öfteren den Gegenstand der schärfsten Kritik gebildet. Diesen Preistreibern ist das Kriegsministerium neuerdings mit einer Verfügung entgegengetreten, in der bestimmt wird, daß die Truppenteile des Feldheeres und der Verläufe kommenden Gegenstände, auch Lebensmittel, nur 5 Proz.

Wenn das eingehalten wird, dann werden Kantinenüberschüsse in der feierlichen Weise nicht gemacht werden können. Damit würden dann auch die Klagen über die nicht gleichmäßige Verteilung der Kantinenüberschüsse sich erheblich vermindern, namentlich dann, wenn die sich trotzdem ergebenden Ueberschüsse zur Beschaffung von Lebensmitteln für die Gesamtheit der Unteroffiziere und Mannschaften verwendet werden. Diese Regelung könnte befriedigend sein, wenn nur nicht die Verfügung des Kriegsministeriums in kurzer Zeit wieder in Vergessenheit gerät. Am besten wäre es gewesen, man hätte von Anfang an das ganze Kantinenwesen auf genossenschaftlicher Grundlage aufgebaut.

Beförderung bei der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft.

Die aus der Kriegsgefangenschaft jurilaffehrenden Unteroffiziere und Mannschaften dürfen entweder wegen Unteroffizier vor dem Feind oder nach dem Dienstalter befördert werden. Die Beförderung wird von dem Tage ab datiert, an dem sie normalerweise eingetreten wäre. Wegen Auszeichnung vor dem Feinde dürfen Leute befördert werden, die hervorragende Taten unter Lebensgefahr ausgeführt haben, wenn die sonstigen Bedingungen, wie militärische Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit, gegeben sind. Bei Beförderungen nach der Dienstzeit darf die in der Kriegsgefangenschaft oder Internierung zugebrachte Zeit als Dienstzeit angerechnet werden. Das ist von großer Wichtigkeit für Offizier, Unteroffiziere und Sergeanten. Erstere können nach einer Dienstzeit von zwei Jahren bei planmäßigen Musikkorps mobiler Formationen zu Unteroffizieren befördert werden, Unteroffiziere dürfen nach 5 1/2-jähriger Dienstzeit die Löhnung des Sergeanten, Sergeanten nach 9-jähriger Dienstzeit die Löhnung des Wajfeldwebels erhalten. Da nunmehr die Zeit der Gefangenschaft als Dienstzeit angerechnet wird, werden eine Menge dieser Leute bei ihrer Rückkehr in den Genuß der höheren Löhnung treten, zum Teil auch befördert werden. Die Beförderung darf aber erst dann ausgesprochen werden, wenn feststeht, daß eigene Schuld an der Gefangennahme nicht vorliegt. Die höheren Gehaltsstufen bei Erfüllung der 5 1/2-jährigen resp. 9-jährigen Dienstzeit dürfen dagegen bereits vom nächsten, auf den Tag der Rückkehr zum Truppenteil folgenden Monatsdrittel an bezahlt werden. Für die Zeit der Gefangenschaft selber wird jedoch unter keinen Umständen Löhnung nachbezahlt.

Aus dem Gerichtssaal.

Schleichhandel von Ostpreußen nach Berlin. Die Strafkammer in Lillit verurteilte dem „B. T.“ zufolge die Grundbesitzerin Eugenie Gafner, die in zahlreichen Fällen Rindfleischmarmelade, das Pfund zu 24 M., Käse zu 20 M. für das Pfund und Butter zu 25 M. für das Pfund nach Berlin verkaufte zu zwei Monaten Gefängnis. — Eine viel zu gelinde Strafe!

Eine diebische Frau Postamtvorsteher. Eine höchst unangenehme Ueberraschung war dem Vorsteher des Postamts in Mittenwalde zuteil geworden, welcher sich in der fatalen Lage befand, in einer Strafsache gegen seine eigene Ehefrau als Zeuge auftreten zu müssen. Wegen Vergehens gegen den § 133 (Diebstahl aus amtlichem Gewahrsam) hatte sich die Frau Postamtvorsteher Marie Gädke vor der Strafkammer des Landgerichts II zu verantworten. — Auf dem Postamt in Mittenwalde liefen wiederholt Meldungen über Verraubungen von Feldpostsendungen ein, die Ermittlungen nach dem Täter blieben jedoch erfolglos. Da diese Diebereien allen Beamten sehr unangenehm war, beschloß der Briefträger Müller heimlich den Aufpasser zu spielen. Eines Morgens hatte er 17 Feldpostpakete auf einen Tisch gelegt und sich im Nebenzimmer versteckt, als plötzlich zu seinem grenzenlosen Erstaunen die Gattin des Postvorstehers in das Zimmer schlich, mit einem Korb in der Hand, in die einzelnen Päckchen hineinsah, um den Inhalt festzustellen, und sich dann dieser Päckchen einwickelte und damit verschwand. Der Beamte machte sofort seinem Vorgesetzten Mitteilung und die Folge war das jetzige Strafverfahren. — Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten, das Gericht ging jedoch erheblich über diesen Antrag hinaus, da die Angeklagte in überaus verwerflicher Weise die amtliche Stellung ihres Gatten mißbraucht habe. Das Urteil lautete deshalb auf 6 Monate Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

„Nur“ 154 Prozent. Auf eine Eingabe des Kriegsausschusses für Konsumgüterinteressen, in der die Regelung der Brennholzversorgung und der Brennholzpreise verlangt wurde, teilte das Kriegsamt mit, es habe den obersten Forstbehörden nahegelegt, die Brennholzer mit einem Zuschlag von höchstens 50 Prozent auf die letzte Friedensstufe zu verkaufen. Welchen Erfolg solche unerbittlichen Schreiben haben, mag man daraus ersehen, daß im preussischen Abgeordnetenhause der Oberlandesforstmeister erklärte, die Brennholzpreissteigerung habe bis 154 Prozent betragen, was man in Anbetracht der Verhältnisse als mäßig bezehnen müsse. Die Verbraucher können sich also auf allen für den nächsten Winter gefaßt machen. Oer werden die verantwortlichen Stellen endlich einsehen, daß die Leistungsfähigkeit und die Gebude der Verbraucher auch gewisse Grenzen hat, über die hinauszuweichen mindestens nicht klug sein dürfte?

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Daheimgebliebene!

An Euch geht in diesen Tagen dringender als je der Ruf des Vaterlandes: 1784

Bringt Euer Gold zur Goldankaufsstelle!

Inferate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“

Bekanntmachung

betreffend Ausgabe von Nahrungsmitteln für Kinder.

1. Für Kinder im 1. und 2. Lebensjahr werden in der Nahrungsmittel-Verteilungsstelle, Schüsselbuden 18, II, vom Donnerstag, dem 11. April 1918 ab gegen Rückgabe der Kinderheftkarte Bezugsausweise für

- 2 Pfund Haferflocken,
- 1 1/2 Pfund Zwieback und
- 3 Pakete Rübdingpulver

verabfolgt. Ausweis über das Alter des Kindes ist vorzulegen. Für Erwerbende erfolgt der Umtausch durch die Behörde für Erwerbende.

2. Für Kinder im 3. bis 6. Lebensjahr können gegen Ablieferung der ordnungsmäßig mit Namen und Alter des Kindes versehenen Kinderheftkarte für die Zeit vom 15. April bis 12. Mai 1918 vom 11. April ab bis zum 22. April 1918 in den Geschäften von

Gehr. Begasse, Sandstraße 22,
H. Dreselt, Breite Straße 28-30,
Konsumverein, Warenabgabestelle Königstraße 113,
Karl Schnoor, Erwerbende,
Franz Schweiß, Große Burgstraße 38,
Ad. Wichmann, Bedersgrube 56

entnommen werden:

- 1 1/2 Pfund Kindergerstemehl,
- 1 1/2 Pfund Zwieback,
- 3 Pakete Rübdingpulver und
- 2 Dosen kondensierte Vollmilch.

Kinderheftkarten erhalten auf Antrag für Kinder im 1. bis 6. Lebensjahr gegen Vorlegung eines Geburtsausweises in der Geschäftsstelle der Fleischabteilung des Polizeiamts, Breite Straße 63, I, Zimmer 1, einen Ausweis zum Bezuge der Nahrungsmittel.

Die Zuteilung für Kinder im 3. bis 6. Lebensjahr ist einmalig und wird nur mit größeren Zeitwischenräumen wiederholt werden können.

Der Umtausch der Fleischkarte für Kinder im 1. und 2. Lebensjahr erfolgt regelmäßig in jedem Monat durch die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle. Die Art und Menge der Nahrungsmittel wird monatlich nach den zur Verfügung stehenden Vorräten festgesetzt.

Lübeck, den 8. April 1918. (1783)

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

Bekanntmachung.

Der Knochenverkauf in der Markthalle

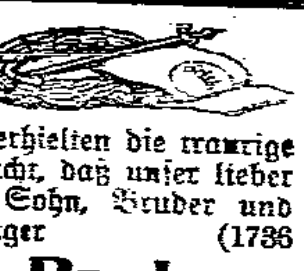
Kinder Markt am Donnerstag, dem 11. April 1918, vormittags von 8 bis 12 Uhr für die Knochenbelegarten Nr. 10001 bis 11000 und am Freitag, dem 12. April 1918, vormittags von 8 bis 12 Uhr für die Knochenbelegarten mit Nummern über 11000. Ein freihändiger Verkauf der etwa übrig bleibenden Knochen findet nicht statt.

Lübeck, den 10. April 1918. (1741) Das Polizeiamt.

Lübeckische Beleihungskasse für Hypotheken.

Geschäftsstelle: (1729) Fleischhauerstraße 18, Zimmer 6.

Verlobte:
Erna Bühring
Werner Bockelmann
Lübeck Hamburg
11. April 1918. (1740)



Wir erhielten die traurige Nachricht, daß unser lieber guter Sohn, Bruder und Schwager

Paul

im 22. Lebensjahre am 21. März den Heldentod erlitten hat. Er folgte nach 1 1/2 Jahren seinem geliebten Bruder Heinrich in die Gräber.

Ruhet sanft in fremder Erde! Dies zeigen tiefbetrübtten Serjens an

Familie Vogelsang,
Herm. Meyer und Frau geb. Vogelsang,
An der Mauer 94. (1738)

Nachruf.
Als weitere Opfer des blutigen Weltkrieges haben unsere lieben Kollegen

Heinr. Westphal

Paul Lith

Walter Mardfeldt.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren

Die Arbeiterschaft des Drägerwerks.

Nachruf.
Als weitere Opfer des blutigen Weltkrieges haben unsere lieben Kollegen

Heinr. Westphal

Paul Lith

Walter Mardfeldt.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren

Die Arbeiterschaft des Drägerwerks.

Nachruf.
Als weitere Opfer des blutigen Weltkrieges haben unsere lieben Kollegen

Heinr. Westphal

Paul Lith

Walter Mardfeldt.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren

Die Arbeiterschaft des Drägerwerks.

Nachruf.
Als weitere Opfer des blutigen Weltkrieges haben unsere lieben Kollegen

Heinr. Westphal

Paul Lith

Walter Mardfeldt.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren

Die Arbeiterschaft des Drägerwerks.

Nachruf.
Als weitere Opfer des blutigen Weltkrieges haben unsere lieben Kollegen

Heinr. Westphal

Paul Lith

Walter Mardfeldt.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren

Die Arbeiterschaft des Drägerwerks.

Nachruf.
Als weitere Opfer des blutigen Weltkrieges haben unsere lieben Kollegen

Heinr. Westphal

Paul Lith

Walter Mardfeldt.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren

Die Arbeiterschaft des Drägerwerks.

Nachruf.
Als weitere Opfer des blutigen Weltkrieges haben unsere lieben Kollegen

Heinr. Westphal

Paul Lith

Walter Mardfeldt.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren

Die Arbeiterschaft des Drägerwerks.

Nachruf.
Als weitere Opfer des blutigen Weltkrieges haben unsere lieben Kollegen

Heinr. Westphal

Paul Lith

Walter Mardfeldt.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren

Die Arbeiterschaft des Drägerwerks.

HANSA-THEATER.

Mittwoch, den 10. und Donnerstag, den 11. April: 1785

Gastspiel **Carl Tralow**

I. Operettentenor vom Carl-Schultze-Theater in Hamburg:

Drei alte Schachteln.

find wieder vorrätig.

Buchhandlg. Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Plattdütsche Abend

van't Lübecker Landstorm-Batl. IX. 33 an' Mandag, d. 15. April

Klock 7:30 (1787) in't Hansatheater.

Plattdütsche Anisraf von Walter Mildensfeld: Dat Plattdütsche un de Weltkrieg.

Plattdütsche Chor- un Klampenleder.

Plattdütsche Vörlesungen. Die mecklenbörgsche Buernbäng „De Frensbahn v'p Fehmar“.

Plattdütsche Komödie in eenen Optoch. Kortens to 30 un 50 Benning, l. — un 1.50 Markt sünd to hebben in de Jigarenhandlungen vum Röhrich, Gd. Holstenstrat un Schöttelboden, Sager, Rahlmarkt, Buss, Gd. Breet Strat un Johannstrat un in't Holstenhus.

Visitenkarten

Buchdr. Friedr. Meyer & Co., 1786

Stadttheater.

Mittwoch, den 10. April 1918: 1789

Wiener Blut.

Donnerstag, d. 11. April 1918:

Hoffmanns Erzählungen

Freitag, den 12. April 1918: Abschiedsvorstellung für Marian Kondracki: 1790

Tiefeland.

Anfang der Vorstellungen 7 Uhr.

Der Kampf um das preußische Wahlrecht.

Der Verfassungsausschuss des preußischen Abgeordnetenhauses wird am Donnerstag wieder zusammentreten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Beschlüsse der ersten Lesung nicht eine wesentliche Abänderung erfahren, die Vorlage für die Regierung unannehmbar ist und das Reformwerk als gescheitert gelten kann. Welche Schritte die Regierung dann unternehmen wird, um ihre Absichten zu verwirklichen, wissen wir nicht. Nachdem aber der Vizepräsident des Staatsministeriums wiederholt so wie in der Kommission wie auch im Plenum des Hauses angekündigt hat, daß die Regierung alle verfassungsmäßigen Mittel anwenden werde, wird man zum mindesten mit einer Auflösung des Abgeordnetenhauses und der Ausschreibung von Neuwahlen nach Wahrung des Krieges zu rechnen haben. Ob die Nationalliberalen, in deren Hand die Entscheidung liegt, es auf diese Kraftprobe ankommen lassen oder ob sie sich noch rechtzeitig eines Besseren besinnen werden, werden schon die nächsten Tage und Wochen zeigen.

Was die Änderungen des Ausschusses betrifft, so sei darauf aufmerksam gemacht, daß er in erster Linie sämtliche drei Gesekentwürfe, sowohl den über die Zusammenfassung des Herrenhauses wie auch den über die Wahlen zum Abgeordnetenhause und über die Zuständigkeit des Herrenhauses durch ein Mantelgesetz zu einem einheitlichen Gesetz zusammengefaßt hat. Die Tragweite dieser Veränderung besteht darin, daß Mitglieder des Hauses, die an sich mit der Reform des Abgeordnetenhauses einverstanden sind, aber von der Reform des Herrenhauses nichts wissen wollen, vor die Frage gestellt werden, ob sie das ganze Gesetz scheitern lassen wollen oder nicht. Selbst wenn das gleiche Wahlrecht eingeführt ist, sind dadurch die Anhänger des gleichen Wahlrechts vor eine schwere Gewissensfrage gestellt, denn sie müssen, um das gleiche Wahlrecht durchzuführen, wesentliche Verschlechterungen der Verfassung in Kauf nehmen. Das ist ja auch die Absicht der Konservativen, die darauf ausgehen, durch diese Verkuppelung auch Anhänger des gleichen Wahlrechts die Zustimmung zu der gesamten Reform zu erschweren. Weiter ist die Taktik der Konservativen darauf gerichtet, alle die vom Zentrum und den Nationalliberalen beantragten sogenannten „Sicherungen“ abzulehnen. Das gilt in erster Linie von den Anträgen des Zentrums, die den Einfluß der Kirche auf die Schule gesichert wissen wollten. Die Konservativen rechnen damit, daß nach Ablehnung dieser Anträge ein Teil des Zentrums gegen die Reform stimmen wird. Aus demselben Grunde haben sie die Anträge der Nationalliberalen abgelehnt, die darauf hinausliefen, in den gemischtstädtischen Landesteilen zum Schutze des Deutschtums die Verhältniswahl einzuführen. Diese Anträge werden bei der zweiten Lesung in der Kommission, aber spätestens im Plenum aller Wahrscheinlichkeit nach wiederholt werden. In der Hauptsache aber wird sich der Kampf der nächsten Wochen um das gleiche Wahlrecht drehen. Die Kommission hat bekanntlich den grundlegenden § 3 der Wahlrechtsvorlage, der das gleiche Wahlrecht eingeführt wissen will, abgelehnt und an seine Stelle ein Pluralwahlrecht gesetzt, das die Regierung als unannehmbar erklärte.

Nach den unmehr zusammengestellten Beschlüssen der Verfassungskommission des Abgeordnetenhauses in erster Lesung hat die Vorlage über die Zusammenfassung des Herrenhauses eine Reihe wesentlicher Änderungen erfahren. Zunächst ist bestimmt, daß derjenige volljährige Magistrate des Königlich-preussischen Hauses, der der Krone am nächsten steht, nach erreichter Volljährigkeit stets berufen werden muß. Die Vertretung der einzelnen Berufsgruppen ist in folgender Weise geregelt: Es sollen dem Hause angehören: 48 Vertreter von Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern und zwei weitere Vertreter der Stadt Berlin,

24 Vertreter der übrigen Städte und der Landgemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern, 24 Vertreter der Provinzen, 24 Vertreter der ländlichen Selbstverwaltung, 48 Vertreter größerer Landgüter, 64 Vertreter der Landwirtschaft, 64 Vertreter größerer Unternehmungen der Industrie, oder des Handels, 24 weitere Vertreter von Handel und Industrie, 18 Vertreter des Handwerks, 16 Vertreter der Hochschule, 16 Vertreter der evangelischen und katholischen Kirche, 16 Vertreter der Arbeiter, 12 Vertreter der Angestellten, 6 Vertreter der unmittelbaren und mittelbaren Staatsbeamten, 6 Vertreter der Lehrkräfte von höheren und mittleren Schulen, Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten, 3 Vertreter der technischen Berufsstände, 3 Berufsangehörige der Künste, der Literatur und der Presse. Die Vertreter werden entweder präventiv durch den sogenannten Präsentationskörper oder, solange derartige Körperschaften nicht bestehen, aus allerhöchstem Vertrauen berufen. Weiter soll der König nach wie vor das Recht haben, aus eigenem Vertrauen eine Anzahl von Personen in das Herrenhaus zu berufen, doch darf die Zahl dieser Personen, die bisher unbefristet war, in Zukunft 150 nicht übersteigen.

Auch der Gesekentwurf über die Wahlen zum Hause der Abgeordneten hat in der ersten Lesung der Kommission wesentliche Änderungen erfahren. Während das bestehende Wahlrecht ein lediglich auf der Steuerleistung beruhendes Dreiklassenwahlrecht mit indirekter Wahl durch Wahlmänner und öfteren Abstimmungen bei Drittelung der Wahlbezirke normiert, sah die Regierungsvorlage das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht vor. Die Kommission hat die gleiche Wahl abgelehnt und statt dessen ein Pluralwahlrecht geschaffen, derart, nach dem jeder Wähler eine Grundstimme hat und je eine Zusatzstimme auf Grund des Lebensalters und der Zahl der erwachsenen Kinder, des Vermögens, des Einkommens, der selbständigen Erwerbstätigkeit und der Schulbildung. Ferner hat die Kommission die Anlegung ständiger Wählerlisten, die Einführung der Wahlpflicht und die Zuständigkeit des Oberverwaltungsgerichts bei Entscheidung über die Gültigkeit der Wahlen beschlossen. In bezug auf den Kreis der Wahlberechtigten hat sie eine Veränderung dahin getroffen, daß diejenigen Personen, die während des letzten Jahres eine Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln erhalten haben, das Wahlrecht entzogen werden soll. In dieser Beziehung ist durch den Beschluß der Kommission eine Vereinbarung mit dem Reichstagswahlrecht erzielt worden. Von Wichtigkeit ist weiter der Beschluß der Kommission, wonach die Abgrenzung der Wahlbezirke und die Verteilung der Abgeordneten auf die Wahlbezirke erfolgen soll unter Berücksichtigung der Einwohnerzahl und der Flächenausdehnung, sowie der geschäftlichen und wirtschaftlichen Bedeutung der Wahlbezirke. Durch diesen Beschluß soll verhindert werden, daß in Zukunft die Wahlkreise lediglich auf Grund der Einwohnerzahl abgegrenzt werden sollen. Im großen ganzen bedeuten die Beschlüsse der Kommission in keinem Punkte eine Verbesserung, wohl aber in vielen Punkten wesentliche Verschlechterungen der Regierungsvorlage.

Aus Nah und Fern.

Auf Schleichwegen gegen Schleichhändler. Eine tragikomische Berliner Gerichtsverhandlung zeigte, wie man von Kriegswucherern dem Schleichhandel mit allen Witten in Berliner Schiebereien beizukommen sucht. Ein Vertrauensmann des Kriegswucherers erschien in einem Kaffee, bestellte sich eine Tasse Schokolade, lobte diese sehr und fragte den Geschäftsführer, ob man nicht solche Schokolade kaufen könne. Wuch, der Geschäftsführer erklärte, daß er Schokolade, soweit er haben wolle, kaufen könne. Der Zeuge erschien am nächsten Tage in Begleitung einer Hilfsbeamtin des Wucherers, einer Frau K., die als Kärterin auftrat. Wuch brachte ein Paket, das 27 Pfund holländische Schokolade enthielt, erhielt einen Tausendmarktschein und gab 88 Mark darauf heraus. Das Geld gab er dem einige Tische weiter sitzenden Mitangeklagten Quast. Dieser war kaum einige Schritte die Lindenpassage entlang gegangen, als ihn ein Kriminalschuttmann anhielt und ihn aufforderte, den Tausendmarktschein wieder her-

auszugeben. In der Verhandlung kam auch zur Sprache, daß die Zeugin K. an demselben Tage einen weiteren, von Wuch vermittelten Schleichhandel mit 10 Zentner Kakao, die 41 800 Mark kosten sollten, verwickelt hatte. Wuch erklärte dazu sehr erregt, daß die Zeugin, die vom Kriegswucherer mit einem dicken Paket Tausendmarktscheinen ausgerüstet worden sei, immer zur rechten Zeit in Ohnmacht falle. Dies sei das Zeichen für die in der Nähe befindlichen Kriminalbeamten, daß das Geschäft perfekt sei und daß es Zeit sei, zuzugreifen.

Große Brände in Oberschlesien. In den letzten Tagen wütheten in Oberschlesien vier große Brände. In der Ortsgemeinde Bürgsdorf bei Kreuzburg wurden durch ein Großfeuer zehn Bauernwirtschaften vollständig eingeeßert. In Emanuelstegen bei Neßbrunn brannte das Sägewerk des Hütten- und Holzwerkstättenbesitzers vollständig nieder, und nur die Holzvorräte konnten erhalten werden. In der Petroleumraffinerie bei Dätzig brannte die Schwelldampfmaschine vollständig aus, so daß ein Schaden von über 100 000 Mark entstanden ist. Auch bei dem Brande in der Felix Pragskowskischen Weinbrennerei in Ratibor wurde durch das Feuer ein Schaden von mehreren Hunderttausenden von Mark angerichtet, da außer Verpackungsmaterial noch Flaschenkapseln und Korben verbrannt sind, letztere allein im Werte von über 60 000 Mark.

Sieben Geschötte durch einen Brand eingeeßert. Von einer verheerenden Brandkatastrophe ist das Dorf Luptow bei Köslin in Pommern heimgesucht worden. Sieben Geschötte mit Nebengebäuden und Stallungen mit dem Vieh und den Heu- und Strohvorräten gingen in Flammen auf. Auch das Schulhaus mit der Lehrerwohnung ist abgebrannt.

Von einem Wilddieb erschossen. In der Försterei Grünthal bei Königsbrunn wurde der Hegemeister Wenzel erschossen aufgefunden. Der in der Gegend als Wilddieb bekannte Arbeiter Kleinshmidt ist der Tat dringend verdächtig.

Ein Güterzug entgleist. Bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof Neubrück entgleiste ein Güterzug. Zwei Schaffnerinnen wurden getötet.

Ein graufiges Verbrechen ist in der Bauernschaft Westum bei Einsiedeln (Westfalen) verübt worden. Dort droht gegen 2 Uhr ein Mann in die Wohnung der Landwirtin Frau Kraß ein und schaltete ihr wie ihrer 22jährigen Tochter mit einem Beil den Schädel. Danach setzte er das Anwesen in Brand und floh. Die Tochter ist ihren Verletzungen alsbald erlegen, die Mutter liegt hoffnungslos danieder. Dem Täter ist man auf der Spur, man vermutet einen Kachereit, da Raub nicht vorliegt.

Kaubmord. Die 40 Jahre alte Kaufmannsrau Triem aus Neuwieder (Rhein-Bez.) die sich nach Saarbrücken begeben hatte, um dort größere Einkäufe zu machen, kehrte nicht zurück. Sie wurde im Walde von Neuwieder als verblutete Leiche ermordet und ihrer Bauschafft beraubt aufgefunden. Von dem Täter hat man noch keine Spur.

Verführter Vatermord. Ein Kölner Zollbeamter machte seinem 17jährigen Sohn wegen seines späten Nachhausekommens wiederholt Vorwürfe, worauf in der Nacht zum Samstag der ungeratene Sohn sich in das Schlafzimmer des Vaters schlich und diesen durch mehrere Wälle auf dem Kopf zu ermorden trachtete. Der schwerverletzte Vater wurde in ein Krankenhaus geschafft, der jugendliche Mordbube verhaftet.

Schiffskatastrophe auf der Donau. Wie bereits gemeldet, stießen auf der Donau in der Nähe von Tas die beiden Donaudampfer „Sophie“ und „Drina“ zusammen. Die Zahl der Toten wird auf 50 bis 60 geschätzt, man befürchtet aber, daß diese Zahl vielleicht noch überschritten wird. Gewißheit wird man erst dann erlangen haben, wenn es gelungen wird, den gesunkenen Teil der „Drina“ auf dem sich angeblich zahlreiche Passagiere im Morgengrauen im tiefen Schlafe befanden und sich daher nicht retten konnten, zu heben. Die Katastrophe wurde dadurch verursacht, daß die „Sophie“ so heftig mit der „Drina“ zusammenstieß, daß der Schiffschmabel sich in die „Drina“ einbohrte und ein Loch verursachte, das das Sinken des Schiffes zur Folge hatte. Der Kapitän der „Drina“ hatte sofort die Rettungsarbeiten befohlen, die Kommandanten, wodurch sein schwer beschädigtes Schiff bis auf einige Meter aus der Ufer gelassen konnte, wo die Passagiere ausgeschifft wurden. Die Direktion der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft gibt an, daß die Katastrophe durch fahrlässige Fahrtätigkeit verursacht wurde. Die Untersuchung wird stattfinden, welches von beiden Schiffen sich in fasslichem Fahrwasser befand.

Winterwetter in der Türkei. Nach einem Telegramm aus Konstantinopel herrscht dort seit einigen Tagen winterliches Wetter. Im Wilajet Adrianopel, wo reiche Schneefälle eingetreten sind, sind infolge der Kälte 13 Todesfälle zu verzeichnen. Zahlreiche Vieh ist umgekommen.

Handel und Wandel.

Von F. W. Sackländer.

69. Fortsetzung.

„Es ist mehr als schlimm, es ist schrecklich! lieber Doktor, entgegnete ich, „aber Sie sollen alles erfahren!“ Und nun erzählte ich ihm die ganze Geschichte von A bis Z, das heißt, von dem Moment an, wo ich den Brief gefielte, bis vor einer halben Stunde, wo ich das schreckliche Verhör bestand.

Der Doktor war sichtlich in großer Bewegung und ging erschüttert, die Hände auf dem Rücken, auf und ab, wobei er einigemal vor mir stehen blieb und mir harz ins Gesicht schloß.

„So ist die ganze Geschichte,“ sagte ich am Schluß meines Berichtes, „und ich kann mir wahrhaftig nicht denken, was es mit dem verfluchten Brief für eine Bewandnis hat.“

„Gewiß nicht?“ entgegnete der Doktor, und sah mich fester an.

„Gewiß nicht!“ antwortete ich, „bei Gott, ich bin mir keiner Schuld bewußt, als vielleicht der einzigen, daß ich das Geldpaket nicht vorläufig genug eingeschoben.“

Der Doktor stand vor mir und sah mich mit ernstem, festem Blick an, als wollte er durch meine Augen in mein Inneres blicken.

Ich hielt seinen Blick ruhig aus und versicherte nochmals, daß sich die Sache so verhalte, wie ich es ihm gesagt. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, ja, ich schwöre Ihnen feierlich bei der irdigen Liebe zu Emma, daß ich Ihnen die volle Wahrheit gesagt und nichts verheimlicht.“

„Dann ist alles gut,“ entgegnete der Doktor und fuhr mit der Hand wie nachdenklich über seine Stirn, „daß der Herr Specht die Geschichte eingeschickelt, daß er den Brief selbst geschrieben, oder wenigstens schreiben ließ, ist mir vollkommen klar; auch ist das Ganze so plump angelegt und würde lächerlich sein, wenn nicht sehr vieler Leichtsinns von Ihrer Seite und Zusammenstößen sonderbarer Umstände diesen beiden Spitzbuben in ihrem Vorhaben geholfen hätte. Warum plagt Sie der Zweifel, Ungelügter des ganzen Menschengeschlechts, und läßt Sie den Brief selbst besorgen? Warum schreiben Sie ihn nicht in das Buch ein, warum verlieren Sie das Geld, und warum zeigten Sie diesen Verlust nicht wenigstens gestern morgen in aller Frühe der Prinzipal an? Da war viel geändert und“ fuhr er ernster fort, „warum haben Sie Ihr verehrtes Maul nicht auf und sprachen mir gestern mittag, als Sie hier waren, von der Geschichte? O, das war ein Mangel an Vertrauen, der Strafe verdient!“

Ich beschrieb ihm meinen gestrigen Seelenzustand, meine Angst vor dem Verlust und zugleich meine Hoffnung, das Paket wieder gefunden, und versicherte ihm, ich sei gerade gestern mittag nur in

der Absicht gekommen, ihm alles zu sagen, hätte aber kein Wort herausgebracht.

„Jetzt helfen keine Vorwürfe,“ sagte der Doktor, „wollten Sie heute morgen noch irgendwo hingehen, haben Sie Hoffnung, das Paket wiederzufinden zu können?“

„Nein,“ entgegnete ich, „darauf hoffe ich nicht mehr, ich wollte nur meinen Freund, den Kapitän von Schilderer und Söhne, der heute morgen krank zu Bett lag, aufsuchen, um“

„Das Geld von ihm zu pumpen,“ antwortete rasch der Doktor; „dummes Zeug, ein Zehrbuder wird Ihnen keine fünfshundert Taler leihen, doch das ist das wenigste; aber jetzt hören Sie meinen Rat: gehen Sie ruhig nach Haus, setzen Sie sich auf Ihren Zimmer fest, und tun Sie im Gefühl Ihrer Unschuld keinen Schritt. Da Madame Stieglitz mich sprechen will, so werde ich später hinkommen, mich aber vorher zu Schilderer und Söhne begeben, mich mit dem Chef des Hauses, dessen Arzt und Freund ich bin, über die Sache besprechen und mir auch dort auf dem Kontor einige Briefe des Herrn Specht ausbitten; es kann vielleicht nichts schaden, die Handschriften ein bißchen zu vergleichen. Nun adieu, ich werde der Sibille nichts von der Geschichte sagen, bis dieselbe, wie ich zu Gott hoffe, geordnet ist.“

Ich verließ den Doktor, ging nach Haus und erreichte mein Zimmer, ohne von irgend jemand gesehen worden zu sein, ich schloß die Tür ab und begann aus neue zu suchen. Alles vergebens, ich fand keine Spur von dem Paket, ich nahm meine Briefe und Papiere vor, ordnete dieselben, las vieles, was ich vorand, noch einmal durch, und so verging mir die Zeit. Mittags wurde an meine Tür geklopft, doch da ich keine Antwort gab, mich auch niemand nach Hause kommen sah, so nahm man an, ich sei ausgegangen.

Nachmittags hörte ich Emma auf ihr Zimmer gehen und war im Begriff aufzuströmen und mit ihr zu sprechen; ich brauchte nur die Tür zu öffnen, die zwischen unseren Zimmern war und konnte ungehindert dem geklebten Mädchen Auskunft über mein Unglück geben. Wenn sie mich auch nicht liebte, dachte ich traurig, so ist sie doch meine Verwandte und wird schon darum Anteil an dir nehmen; ich hatte früher einmal an der Tür einen Schlüssel gefunden, doch ehe ich ihn hervorzuholen und aufzusteigen konnte, hatte Emma ihr Zimmer schon wieder verlassen.

Stunde um Stunde verging, wenn auch entsetzlich langsam, aber ich hörte doch die Viertel- und ganzen Stunden schlagen. Es fing an zu dunkeln, der Himmel, der sich aufgeklärt hatte, erschien tiefblau, und das Funkeln der Sterne, die nach und nach sichtbar wurden, zeigten mir an, daß es fast würde; ich fühlte nichts davon, mir war nicht warm, aber ich für auch nicht. Mein einziger Wunsch war, der Doktor möge kommen, und ich schaute auf die Straße und blinzelte sehnsüchtig nach Menschen an, der ich dem Hause näherte. Jetzt verließ ich das Fenster wieder, ging an die

Tür und lauschte, ob niemand die Treppe hinaufkame. Der Doktor konnte ja nicht an den Häusern vorbei und ins Haus gelangen sein, ohne daß ich ihn bemerkt hätte! Echte Hoffnung! Im Hause war es totenstill, kein Tritt auf der Treppe hörbar, doch jetzt, ha! hier jemand hinauf. Ich weiß nicht, warum ich im Augenblick von der Tür wegging und mich auf meinen Koffer setzte, der in einer Ecke zwischen meinem Kleiderkasten und meinem Bett stand. Ohne daß ich gesehen wurde, hatte ich im Spiegel die Tür des Zimmers vor mir, ein Lichtstrahl fiel durch das Schlüsselloch, ein Hauptstrahl wurde eingeschickelt, die Tür öffnete sich langsam und der Buchhalter streckte seinen Kopf ins Zimmer, und sah sich flüchtig um, ob ich da sei. Im ersten Augenblick fragte ich mich, ob ich nicht auf ihn zuzuführen solle, ihn ins Zimmer hereinziehen und ihn mit Gewalt das Gefändnis abpressen, daß er mich verurteilt habe, doch konnte ich nicht von der Stelle, ich hielt den Atem an, und die Tür schloß sich wieder.

Kurze Zeit darauf hörte ich abermals Schritte auf der Treppe — wieder nicht der Doktor. Es war ein leiser Tritt, der heraufkam — es war Emma, die in ihr Zimmer ging, sie hatte ein Licht bei sich, denn ich sah deutlich, wie auf dem gegenüberliegenden Hause der Schein ihrer Fenster sichtbar wurde. Jetzt sah ich auch ihren Schatten — dachte sie vielleicht wohl an mein Unglück? Ich stand langsam auf und sagte mir: „Du mußt mit ihr sprechen.“ Schon hatte ich die Hand nach dem Schlüssel ausgestreckt, den ich in ihrer Abwesenheit in das Schloß gebracht, und wollte ihn umdrehen, als ich hörte, wie vom Gange her ihre Stubentür geöffnet wurde.

„Was wollen Sie?“ hörte ich sie fragen; und vernahm die Stimme des Buchhalters, welcher antwortete: „Nur in einer wichtigen Angelegenheit einige Worte mit Ihnen sprechen.“

„Aber mir scheint,“ antwortete Emma, „weder diese Stunde noch dieser Ort ist zu einer Unterredung für uns beide passend.“

„Das kann sein, mein Fräulein,“ entgegnete der Buchhalter, „doch wo die Not gebet, kann man Zeit und Umstände nicht so sorgfältig abwägen, ich wollte nur Ihrem Vetter sprechen.“

„Von meinem Vetter?“

„Ja, Fräulein Emma, Sie haben erfahren, in welche höchst unangenehme Geschichte er sich, gewiß nur durch Unvorsichtigkeit und etwas Unachtsamkeit, verwickelt — eine Geschichte, die für seine künftige Existenz von den traurigsten Folgen sein kann und die auch, wenn sie bekannt wird, ein unangenehmes Licht, aber nicht soll ich sagen, auf seine Familie und seine Freunde wirft.“

„Was das anbelangt, können Sie ruhig sein,“ antwortete das Mädchen stolz, „Sie haben nicht die Ehre, weder der einen noch den anderen anzugehören.“

Fortsetzung folgt.

Erlebnisse einer Kommerziantin.

Die Kommerziantin ist eingetroffen in das große Heimat...

Damit hat die Kommerziantin der Pflicht der Deutschen...

Die Dame las aus einer Zeitung die Bemerkung vor: „Die...

Während sie weiter gehen, fragt die Käsin ein Loblied auf...

Instruktion müssen die deutschen Frauen des Heimatheeres...

(„Münchener Post“)

Amiens.

Die Stadt Amiens, die durch die letzten großen Kriegszüge...

Über die alte Hauptstadt der Picardie ist keineswegs nur...

Diese Kathedrale trägt wie ein löchliches Diadem über die Stadt...

Die Stadt Amiens hat mehr als 100 000 Einwohner und sie...

Für unsere Frauen

Die Nachbarin. Wohlhabende und wohlgeachtete Damen wissen gar nicht...

wird. Geschminne sind da schwer zu bewahren, und wenn sich...

Kleines Feuilleton

Vom Sterben des Waldes im Kriege. Der Krieg hat überall, wo er tätig ist, in Europa und auch...

Die Erfinder sind an allem schuld!

Es wäre Wahnsinn, zu glauben, so schreibt George de la...

Heiteres

Dienstbotengespräch. „Nun, Guste, was hat Ihnen denn das...